

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 26

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
Autor: Wothe, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fürst Dolsky kommt über die Tatsache nicht hinweg. Er soll sein ganzes Leben einer Frau widmen, die Unmöglich — er versagte ihr den Trost und behält sich seine Entschliessungen vor. Stolz blickt Vera ihren Gatten an. Sie findet seine Art, die Angelegenheit zu behandeln, erniedrigend, geradezu erbärmlich. Auf die Gnade ihres Gatten will sie nicht angewiesen sein und so flüchtet Vera noch diese Nacht aus dem Schlosse ihres Gemahls in das Ungewisse eines Lebens voll Arbeit. So verrann die Zeit. Der Fürst konnte Vera nicht vergessen. Er liebte sie noch, und selbst die Zeit konnte seine Trennungsschmerzen nicht heilen. Er kauft Detektivs, nach ihr zu suchen, und als er hört, daß sie im Ausland weilt, entschließt er sich, ebenfalls auf Reisen zu gehen, um Vera zu suchen. Als einsamer müder Mann kehrt er nach zwei Jahren zurück. Er hat sein Weib nicht gefunden und sucht im Taumel nächtlicher Vergnügungen Vergessen und Trost. Eines Abends animieren ihn seine Freunde zum Besuche der Oper. Im Verdis „Traviata“ gastiert eine berühmte Opernsängerin. Teilnahmslos folgt der Fürst der glänzenden Aufführung. Er beteiligt sich nicht an dem allgemeinen Beifall. Erst als der Gast immer und immer wieder bejubelt wird, richtet er sein Glas auf die Bühne. Jetzt fällt es ihm wie Schuppen von den Augen. Die Sängerin ist Vera, seine Frau, die er all die Jahre hindurch gesucht hat. Eilig schickt er eine Karte in ihre Garderobe und sein sonst so kühles Herz klopft hörbar, wie die Begegnung verlaufen wird. Vera hingegen hat diese Stunde der Abrechnung herbeigesehnt, nach all den Erniedrigungen, die sie geduldet. Sie lauscht den Bitten ihres Gemahls kühl — bis ans Herz heran, um ihn dann mit einem „Zu spät“ aus allen Himmeln zu reißen. Schuldbewußt wandt der Fürst aus ihrer Garderobe. Soll er dieses Leben weiterführen — jetzt — wo sie ihm auf ewig verloren? Er hatte die Lust hierzu nicht mehr, und im Foyer des Theaters, auf dessen Bühne man seiner Gattin soeben noch zugejubelt hatte, erschob sich Fürst Dolsky. Mit ihm starb der letzte Zeuge des Geheimnisses von Moskau, das Vera außer ihrem Gatten niemand anvertraut hatte.



Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.

(Fortsetzung.)

„Ich möchte die Herren dringend bitten“, bemerkte Roman hochmütig, „sich möglichst kurz zu fassen, denn meine Zeit ist auf das äußerste beschränkt.“

„Sie werden uns noch wohl oder übel eine Weile dulden müssen, mein Herr“, sagte Rasmussen, indem er Magna in einen Sessel zwang, und dann wie zum Schutze an ihrer Seite stehen blieb.

„Wollen die Herren mir nicht endlich erklären, was ihr Eindringen hier überhaupt bedeuten soll?“ fragte Roman mit hochmütiger Miene.

„Das soll bedeuten“, gab Illings gleichgültig zurück,

„daß wir, da Sie die Vorschläge von Fräulein Skaare nicht angenommen haben, und in anderweitiger Weise unser Recht verschaffen werden, und daß ich nur die Tür dort aufzumachen brauche, um den Mann herbeizurufen, der einen Haftbefehl gegen Sie und Ihre Mutter dort in der Tasche hat, Baron Bonato, Graf Zwiedorsky, oder wie Sie sich sonst noch zu benennen belieben, ist ein Schwindler, ein gewissenloser Glücksritter, ein Spieler und ein Frauenverführer.“

Wichtig, wie Keulenschläge, fielen diese Worte.

Ein Wimmern kam von Magnas Lippen.

„Gnade“, flüsterte sie, die Hände nach Illings ausstreckend, „tun Sie ihm nichts. Roman ist nicht so schuldig, wie Sie glauben. Nur das Weib dort hat ihn verführt. Er ist so schwach und haltlos. Seien Sie barmherzig und zwingen Sie mich nicht, den Vater meines Kindes zu verachten, ehe seine unschuldigen Augen das Licht der Welt erblicken.“

Einen Augenblick herrschte Todesstille im Gemach. Roman war ganz blaß gegen die Wand getaumelt. Wie bittend streckte er die Hände gegen Magna aus. Sie sah es nicht. Das Unbegreifliche war geschehen. Jungvelde hatte mit einem leisen Beilaut das junge, blonde Haupt der Schwester an ihre Brust gezogen. Wie süß es sich da ruhte, wie geborgen. Und der Mann da mit den ernsten, blauen Augen voll Güte, der hielt ihre Hand fest und trenn, als wollte er sie führen, wie ein Bruder die Schwester. Magna schloß die Augen, während heiße Tränen über ihre blassen Wangen flossen.

Carlotta Bonato aber lachte höhnisch darein und rief: „Es wird hier wirklich eine allerliebste Komödie gespielt. Roman, glaube ihnen nicht. Sie wollen dich nur erschrecken.“

„Schweigen Sie gefälligst“, rief Mister Illings ihr zu, und dann rief er rauh zu dem Baron herüber: „Sie wissen, daß Sie sich dadurch, daß Sie Magna Skaare ihrem Vaterhause entführten, vor dem Gesetz strafbar gemacht haben. Magna Skaare wird uns in ihre Heimat folgen, und wir werden sofort die nötigen Schritte tun, sie aus den unwürdigen Fesseln dieser Ehe zu lösen.“

„Unsere Kirche scheidet nicht“, triumphtierte Roman.

„Ich kann ja nicht, ich darf ihn nicht verlassen. Vaterlos würde mein armes, kleines Kind sein.“

Illings legte beschwichtigend seine Hand auf ihr tief gekrümmtes Köpfchen.

„Es ist besser, keinen Vater zu haben, als einen, den man nicht achten kann, mein armes Kind“, sagte er weich.

„Es steht Ihnen natürlich frei, gesehlich gegen mich vorzugehen, so viel es Ihnen beliebt“, rief Baron Bonato aufgebracht den beiden Männern zu. „Aber ich kann Ihnen nur die Erfolglosigkeit Ihrer Bemühungen in sichere Aussicht stellen und Sie werden mir auch jede Genugtuung gewähren müssen.“

„Na, dann müssen wir wohl noch deutlicher werden“, mahnte Rasmussen zu Illings herüber, einen mitleidigen Blick auf Magna werfend, die ganz gebrochen, von Jungveldes Arm umfassen, in ihrem Sessel saß und wie geistesabwesend vor sich hinstarrte.

Illings neigte besahend sein ernstes Gesicht.

„Es wird uns ein leichtes sein, die Ehe zu lösen, zu der Sie Magna Skaare verführten, abgesehen davon, daß Magna noch nicht mündig ist, die Ehe unter Vorpiegelung falscher Tatsachen geschlossen wurde.“

„Was soll das heißen, mein Herr?“ brauste der Baron auf. „Meine Geduld ist jetzt wirklich erschöpft und ich erlaube Sie und Herrn Rasmussen, mich sofort zu verlassen. Ich werde mit meiner Schwägerin allein unterhandeln.“

„Nicht doch“, wehrte Harald Rasmussen nun mit leichtem, spöttischem Lächeln, „die Gelegenheit, eine Abfindungsumme herauszuschlagen, wie es ja wohl bei Erpressern üblich ist, haben Sie veräumt, und wir bezweifeln sehr, daß Fräulein Skaare auf ihr Angebot zurückkommen wird. Uns bleibt nur noch die Pflicht, Ihnen mitzuteilen, daß wir wissen, daß Sie nicht der Baron Bonato sind, für den Sie sich fälschlich ausgaben, auch nicht der Graf Zwiedorsky, als welchen Sie Mister Illings vor Jahren in Döden kennen lernte, als er Zeuge war, wie man Sie beim Baronato heißen und daß Ihre Wiege in einem dunklen Winkel der Bella Venezia stand. Ihre Mutter sang auf den Straßen die Laute, Ihr Vater verkaufte Maccaroni.“

Magna schrie laut auf und barg ihr angstzitterndes Gesicht an Jungveldes Brust.

„Schütze mich vor ihm, schütze mich“, hauchte sie, auf Roman deutend, „ich glaube, ich sterbe, ich kann ja nicht mehr leben.“

„Mein armes Kind“, flüsterte Ingvelds weich, „wer dir doch helfen könnte. Allein, diesen Kelch mußt du austrinken, zu deiner und meiner grenzenlosen Qual.“

„Das mag“, ergänzte Mister Illings Raßmüssens Worte über die Eltern Romans, „ein an und für sich ganz ehrenhafter Beruf sein, der Ihnen aber natürlich nicht das Recht gibt, sich selber in den Adelsstand zu erheben.“

„Lassen Sie den Hohn!“ rief Roman wütend. „Nennen Sie mir die Bedingungen, unter denen Magna ihre Freiheit wieder erhalten soll, ich bin zu allem bereit.“

Magna sah starr in seine Augen, und unter diesem erschreckenen Blick seines Weibes suchte Roman Bonato doch zusammen, als würde er mit Ruten gepeitscht.

„Zu spät, mein Herr“, gab Illings zurück. „Es ist ganz selbstverständlich, daß die Beziehungen der Familie zu einem Manne, der bereits im Gefängnis gesessen hat, wie Sie, null und nichts sind, sobald das die Familie wünscht. Wir hätten Ihnen den Kaufpreis bezahlt, wenn wir dadurch dem armen Weib dort die Beschämung hätten ersparen können, Sie und Ihre Vergangenheit kennen zu lernen. Ich habe Sie nur noch zu fragen, wer die Frau ist, die Sie Mutter nennen, und die mit Ihnen dieser Abenteuerleben geführt hat?“

Carlotta Bonato rang nach Luft.

„Schütze mich vor diesen Unverschämten“, gebot sie ihrem Sohne.

Roman, dem plötzlich zum Bewußtsein kam, daß doch alles verloren, sah sie wild, mit rollenden Augen an.

„Du, du“, stöhnte er dann, „du Geißel meines Lebens.“

Und plötzlich vor Magna auf die Knie stürzend und ihre Füße umklammernd, rief er verzweifelt:

„Es ist vergebens. Alles ist aus! Die Welt stürzt zusammen, das bunte Kartenhaus fällt. Wer diese ist, fragt Ihr? Meine Mutter — natürlich. Nein, meine Mutter ist sie nicht! Meine Mutter sang zwar in den Straßen Benedigs, aber sie faltete meine Kinderhände und lehrte mich zu Madonna beten. Sie ist lange tot. Sie hat meine Schande nicht mehr erlebt. Aber diese da, dieses Weib mit dem gefühllosen Herzen, die hat mich zugrunde gerichtet. Als ich noch ein halber Knabe war, fesselte sie mich an sich, ich glaubte, sie liebe mich. Sie hielt mich mit eiserner Gewalt. Von einem Verbrechen trieb sie mich zum andern. Ihre unerfättliche Genußsucht zwang mich immer wieder zu neuen Taten. Meine Spielleienschaft, von ihr genährt, brach immer wieder in hellen Flammen hervor, und ich hätte, wenn sie mir die Mittel verschaffte, dieser Leidenschaft fröhnen zu können, dafür unbedenklich jedes Verbrechen begangen. Jahrelang hielt mich diese Frau in Banden. Längst hatte ich aufgehört, ihr Geliebter zu sein, aber sie wollte und konnte mich nicht lassen, und ich war es gewöhnt, ganz unter ihrem Einfluß stehend, alles zu tun, was sie wollte, daß ich schließlich schon selber glaubte, sie sei meine Mutter, die mich leitete und führte. Sie zwang mich auch, der Vornunt Ethel Dörbings zu werden. Damit wir Gewalt über das Mädchen hätten, uns eine Hilfe für unser Abenteuerleben heranzubilden.“

Aber seit dem Tage, wo Ethel zu uns kam, wurde ich ein anderer Mensch. Ich kämpfte gegen mein Schicksal. Ich hatte Ethel lieb und wollte nicht, daß sie mit uns untergehen sollte. Wie habe ich mit dieser Frau um dieses Kind gerungen! Vergebens war, daß ich sie in Schutz nahm, vergebens, daß sich Ethel auflehnte. Unerbittlich forderte Carlotta, daß Ethel entsagte, weil sie selber mich noch immer liebe.

Und ich war schwach wie immer wenn Carlotta befahl, ich verriet Ethel, wie ich so manche andere verraten hatte, aber ich schwor mir, Ethel sollte das letzte Opfer dieser schrecklichen Frau sein, als schon wieder Magna die listernen Augen Carlottas reizte. Und ich fing auf ihr Geheiß an, Magnas Sinn zu bestricken, ihr Liebe zu lügen, um sie zu besitzen, bis ich schließlich selbst mich in eine Leidenschaft verstrickt habe, aus der es keinen Weg mehr zurück gab.

Und Carlotta schürte mein Begehren nach dem blonden Mädchen, dessen Gold sie wollte, bis ich schließlich tat, was sie verlangte, und Magnas Sinn betörte.

Sie haben mir vorhin gedroht, meine Herren“, wandte

er sich an Illings und Raßmüssens, „dort draußen stände ein Mann, der den Verhaftungsbefehl gegen mich in Händen halte. Ich bitte, lassen Sie ihn meines Amtes walten. Aber bei der heiligen Mutter Gottes, zu der mich meine wirkliche Mutter beten lernte, dieses Weib da war die treibende Kraft, der böje Dämon meines Lebens. Sie soll mit mir den dunklen Weg gehen, und sie soll büßen, daß sie ihr eigenes Kind verderben wollte, denn Ethel Dörbing ist Carlottas rechtmäßige Tochter.“

Ein gellender Schrei brach von Carlottas Lippen.

Mit aufgehobenen Fäusten wollte sie sich auf Roman stürzen. „Glender!“ schrie sie ihn an, „wage es, noch ein Wort zu sagen.“

Mister Illings war geisterbleich geworden. Ein kalter Schauer rann ihm über den Rücken. Dieses Weib da Ethels Mutter? Nein, es war ja nicht möglich, es konnte ja nicht sein.

„Magna, sprich ein Wort zu mir“, flehte Roman, noch immer zu Füßen der jungen Frau, „nur ein Wort, daß du mir verzeihst. Nein, du kannst ja nicht vergeben, zu viel ist, was ich dir zugefügt. Aber eins mußt du mir versprechen, Magna, geliebte Magna, bei der Erinnerung an unsere seligsten Stunden, wenn wir uns vor den Blicken und taktlosen Worten jener entsetzlichen Frau dort gerettet in unser stilles, kleines Heiligtum, in unsere vier Wände, bei der Erinnerung an unsere erste, selige Zeit, flehe ich dich an, wenn unser Kind leben sollte, sage ihm nie, daß sein Vater ein Unwürdiger war. Sage ihm, daß er gestorben sei mit einem Gebet für es auf den Lippen. Leb wohl, Magna, leb wohl!“

Magna schluchzte leise.

„Leb wohl, Roman“, hauchte sie mit zitternder Stimme, ihre kleine Hand auf sein Gesicht legend, „aus dämmernden Nächten stieg uns das Glück, in dämmernde Nacht versinkt sein Schein. Nun ist es ganz dunkel.“

Sah fiel sie zurück. Raßmüssens fing sie in seine Arme auf.

Noch einen verzweifeltsten Blick warf Roman Bonato auf sein junges Weib, das Raßmüssens auf einen Wink Ingvelds emporhob und sachte aus dem Zimmer trug, dann lagte er mit erdfahlem Gesicht zu Illings: „Ich bin bereit. Verfügen Sie über mich. Die Strafe treffe das Haupt des Schuldigen. Ich will sie auf mich nehmen als Sühne für das, was ich meinem armen Weibe zugefügt.“

„Wahnsinniger!“ rief die Baronin dazwischen. „Wahnsinniger, du gräbst dir selbst dein Grab.“

Illings sah ernst, mit hochgezogenen Brauen, von einem zum andern.

„Es tut mir leid“, meinte er kalt, „Roman, daß Sie Ihre glänzenden Talente und Leidenschaften in so verbrecherischer Weise betätigt haben. Vielleicht hätte unter einer anderen Leitung als der einer leichtfertigen, genußüchtigen Frau etwas anderes aus Ihnen werden können als ein Zuchthäusler.“

Roman suchte zusammen.

„Nicht Zurechtwegen“, fuhr Illings fort, „sondern um das arme, von Ihnen betrogene Weib und ihr Kind, wenn es leben sollte, vor noch weiterer Schande zu bewahren, lasse ich Sie frei. Aber ich habe zwei Bedingungen zu stellen. Die erste ist, daß Sie jeden weiteren Verkehr mit Frau Bonato, die Sie Frau Dörbing nennen, aufgeben, und die zweite ist, daß Sie versuchen, ein geregeltes und anständiges Leben zu führen, ohne Baron- oder Grafentitel. Ich werde Sie beobachten lassen, und bei dem geringsten Versuch zu neuen Verbrechen würde ich unmissichtlich gegen Sie einschreiten, weil ich nicht zugeben darf, daß Ihnen vielleicht noch andere zum Opfer fallen.“

Roman Bonato sah mit zuckenden Lippen vor sich hin. Seine Glieder schlotterten, und es war, als wollte er haltlos zusammenbrechen.

„Sie setzen viel Vertrauen in mich, Mister Illings“, meinte er voll tiefer Bitterkeit.

Prüfend glitt Illings Gesicht über ihn hin.

„Es gibt zwei Wege zur Sühne“, entgegnete er ernst, zu beiden will ich Ihnen die Mittel geben. Wählen Sie.“

Er hielt ihm einen kleinen Revolver und eine mit Banknoten gefüllte Brieftasche entgegen.

Romans dunkle Augen glühten unheimlich auf. Einen Augenblick war es, als ob er schwankte, dann aber streckte er schnell entschlossen seine Hand nach der Waffe aus.

Jllings neigte fast feierlich das Haupt.

„Dieser Augenblick löst vieles aus“, betonte er ernst. „So gehen Sie und Gott möge Ihnen gnädig sein.“

Carlotta Dörbing warf sich wie wahnsinnig dazwischen, Aber ehe sie Roman die Waffe entreißen konnte, hatte er das Zimmer verlassen.

Jllings wandte sich ihr mit einem leisen, mokanten Lächeln zu.

„Sie meine Gnädige, hätten natürlich lieber die gefüllte Briestafche genommen. Aber ohne Sorgen, ich stelle Sie nicht vor die gleiche Wahl.“

„Er wird sich töten“, schluchzte die dicke Frau, „ich ertrage es nicht.“

„Es wäre die erste ehrliche Tat seines Lebens, aber meine Hoffnung ist nur sehr gering, daß er wirklich den Mut haben wird, mit seinem Leben seine Tat zu büßen. Ich verachte den Selbstmord, aber man sieht hier mal wieder, daß etwas zur Pflicht werden kann, was im allgemeinen Feigheit und Sünde ist. Im übrigen könnten Sie Ihrem Freund sagen, daß bis morgen Mittag mein Anwalt bereit ist, die Waffe gegen die Scheine einzutauschen, wenn Herr Bonato sich eines andern Besinnen sollte. Jetzt aber, meine Gnädige, komme ich zu Ihnen.“

„Was wollen Sie tun?“ schrie Carlotta auf, die dicken Hände verzweifelt ringend und die blaßblauen Augen wild aufreißend.

„Sie brauchen nicht zu sterben“, gab er faststisch zurück. „Sie kennen meine Bedingungen, daß Sie fortan fern von Roman Bonato Ihr Leben beschließen werden.“

„Wovon soll ich denn leben?“ schluchzte sie auf.

„Das wird sich finden. Zuerst verlange ich von Ihnen zu wissen, ob es wahr ist, daß Ethel Dörbing Ihr leibliches Kind ist?“

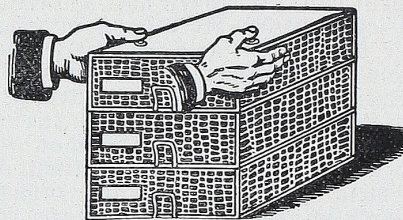
„Ja“, gab Carlotta tonlos zurück.

„Warum mußte Ethel nicht, daß sie Ihre Tochter war?“

„Weil ich sie haßte, wie ich ihren Vater gehaßt habe. Gezwungen wurde ich einst seine Gattin. Er war ein pedantischer Gelehrter, ein Büchermurm, der mich peinigte und quälte und der mir jede Lebensfreude verjagte und nicht verstand, da eine Künstlerin — ich war Schauspielerin — andere Ansprüche an das Leben stellt als ein stiller Denker und Träumer. Eines schönen Tages verließ ich ihn und das Kind, das mich mit seinen verhassten Augen anjah.“

Als er kurze Zeit nachher starb, zwang mich die Behörde, mich des Kindes anzunehmen. Ich brachte es in ein Kloster und gab mich für eine Verwandte des Kindes aus. Das große Vermögen, das mir mein Mann, Professor Dörbing, zurückgelassen hatte, war bald aufgebraucht. Da Roman Bonato auf meinen Wunsch Ethels Vormund wurde, konnten wir auch über Ethels Anteil verfügen. Es wurde uns unter unseren derangierten Verhältnissen zuletzt schwer, die Erziehungsgelder für Ethel aufzutreiben, und ich entschloß mich, wenn auch nur widerwillig, Ethel als Stütze und Gesellschafterin bei mir aufzunehmen. Die Abneigung, die das Mädchen von Anfang an gegen mich an den Tag legte, erschwerte unseren Verkehr ungemein, und da das Kind zum Ueberfluß sich auch noch in Roman verliebte, was ich aus leicht begreiflichen Gründen nicht dulden wollte und nicht dulden durfte —“

„Ging sie ins Wasser“, ergänzte Mister Jllings spöttisch. „Ja, Sie haben in jeder Weise brav für Ihre Tochter gesorgt, ich möchte nun aber nicht, daß das arme, junge Ding, das Sie schutzlos in fremdem Lande zurückließen, noch weiter die beglückende Art Ihrer Mutterliebe genießt. Ich verbiete Ihnen, sich jemals wieder Fräulein Ethel zu nähern, noch irgend welche Rechte an sie geltend zu machen. In diesem Falle würde ich mich verpflichten, Ihnen bis zu Ihrem Lebensende eine Rente zu bezahlen, die es Ihnen möglich macht, unter beschriebenen Verhältnissen behaglich zu leben. Von dem Augenblick an, wo Sie versuchen, sich Ihrem Kinde, wenn auch nur brieflich, zu nähern, hört meine Verpflichtung Ihnen gegenüber auf. Haben Sie mich verstanden?“



Reformkästen „Monte Rosa“

Aussenkästen mit Schubkästen. Ausführung der Seitenwände je nach Grösse in 6 oder 8 mm starken Holzbrettchen, alles übrige aus starker Pappe. Ueberzogen sind diese Kästen mit feinstem, hellbraunem, gepresstem Kalblederpapier. Sämtliche Kästen sind an den Kanten mit Leinen eingefasst und nach jeder Richtung hin dauerhaft gearbeitet. Zum Aufbau von Schränken sehr geeignet.

Detail-Preise der verschiedenen Grössen:

Nr.		Detailpreis pro Stück	In. Masse d. Kasten	hoch
			tiefe	breite
7	Oktavkästen	Fr. 3.30	24	15
9	Postquartkästen	„ 3.—	30 1/2	24
10	„	„ 3.50	30 1/2	24
11	„	„ 4.05	30 1/2	24
12	„	„ 4.65	30 1/2	24
13	Kanzleikästen	„ 3.50	38	24
14	„	„ 4.05	38	24
15	„	„ 4.50	38	24
16	„	„ 5.25	38	24

Grosse Vorzüge

der Reform-Kästen „Monte Rosa“:

1. Die Reformkästen werden durch starke Druckknöpfe in beliebiger Zahl übereinander und durch Verbindungsbrettchen auch nebeneinander verbunden.
2. Die Reform-Kästen erfordern zur Aufstellung keine Regale oder Gestelle.
3. Die Reform-Kästen stellen sich bei Lager- und Ladeneinrichtungen durch Fortfall der Regale ganz bedeutend billiger als andere Kästen.
4. Die Reformkästen haben nicht die so lästigen Deckel.
5. Die Reformkästen vermeiden das lästige Umherliegen der Formulare und Schriftstücke auf und in den Pulten.
6. Die Reformkästen sind nach jeder Richtung hin staubsicher.
7. Die Reformkästen machen einen eleganten Eindruck.
8. Die Reformkästen haben an der Stirnseite ein auswechselbares Schildchen.

zur gef. Abnahme empfiehlt sich bestens

Papeterie K. Graf, Bülach.